Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.

№ 13. 1893.

Das holde Leben.

Novelle von **E. Merk.**

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Anna schämte sich über die Maßen der Wendung, die ihr letztes Gespräch mit Hubert genommen hatte; immer rascher lief sie am Seeufer weiter, um ihre innere Ungeduld zu betäuben; immer heißer stieg ihr das Blut in die Stirn bei der Erinnerung an ihre Worte, die ihr nun dreist, unbegreiflich schienen. In diesem Augenblicke konnte sie ihn auch gar nicht mehr leiden; sein räthelhaft verschlossenes Gesicht, seine düsteren blauen Augen, die über den Brillengläsern so stumm über sie hinweggeschaut hatten, ärgerten, kränkten sie so, wenn sie sich die letzte Viertelstunde im Kahn zurückrief, daß sie ein prickelndes Brennen spürte bis in die Fingerspitzen.

Aber ihre bittere Empfindung gegen Hubert sollte noch eine Steigerung erfahren; denn als sie später mit dem Bruder den Rückweg durch den Lärchenwald machte, sah sie hier in der lauschigen Stille den Direktor neben Emmy v. Stollheim auf einer einsamen Bank sitzen. Das Mädchen sprach lebhaft auf ihn ein, und auch er schien so von der Unterhaltung in Anspruch genommen zu sein, daß er der Geschwister erst ansichtig wurde, als sie dicht an ihm vorüber kamen.

Anna grüßte ziemlich trotzig und kühl. Sie gab sich gar keine Mühe, ihre Enttäuschung zu verbergen. Ein wahrer Männerhaß stieg in ihr auf. Also auch dieser ernste Gelehrte, der stets eine solche Bescheidenheit geheuchelt hatte, war nicht besser als Andere? Es schien ihm auch zu gefallen, vielseitigen Eindruck zu machen — nur zur Unterhaltung, aus Eitelkeit!

O daß auch sie noch dieser Eitelkeit geschmeichelt hatte! Sie hätte sich selber dafür schlagen mögen.

— — — — — — — — —

Emmy war, den Direktor erwartend, am Seeufer auf und ab geschritten und auf ihn zugeeilt, sobald sie ihn allein gesehen hatte.

„Meine Schwester hat mit der Mutter einen Besuch gemacht, von dem ich mich frei zu machen gewußt habe," sagte sie, ihn herzlich begrüßend. „Nun kann ich endlich die Gelegenheit finden, mit Ihnen allein zu sprechen. Ihnen ehrlich zu beichten, was ich auf dem Herzen habe. Wollen Sie mir eine Viertelstunde schenken, Herr Direktor?"

„Ich stehe zu Ihren Diensten, mein Fräulein," erwiederte er und folgte ihr, ergeben in das Unvermeidliche, auf die kleine Anhöhe, die sie ihn emporführte, bis zu dem Bänkchen im Lärchenwald, wo sie sich niederließ. Nach dem, was er eben in dem Boote an heißen Wünschen hatte unterdrücken müssen, war es ihm gleichgiltig, was immer sie ihm auch sagen konnte. Wahrlich, er befand sich in der Stimmung, gegen fremde Illusionen so unerbittlich vorzugehen, wie gegen seine eigenen.

Emmy hatte von Dem und Jenem geplaudert mit unverkennbarer Aufgeregtheit. Als sie nun still saßen, begann sie, ein Buchenzweiglein zerpflückend, etwas stockend:

„Nicht wahr, Herr Direktor, Sie finden es wohl recht seltsam, daß ich so sehr eine Unterredung mit Ihnen wünschte, bei der weder meine Mutter, noch

Das Dannecker-Denkmal in Stuttgart.
Nach einer photographischen Originalaufnahme von Paul Hofer in Stuttgart. (S. 99)

Mimi Zeugen sind. Aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich in meinen Anschauungen nicht ganz mit den Beiden übereinstimme. Meine Schwester ist eine echte Offizierstochter und hat nur Interesse für's Militär, gerade wie die Mutter. Sie dürfen es mir glauben: Mimi wäre unglücklich, wenn ihr Mann einmal keine Uniform trüge. Ich aber bin ein bischen aus der Art geschlagen, und meine Schwärmerei war immer ein Gelehrter."

Hubert ward's nun doch recht unbehaglich zu Muthe. Was sollte er dem Mädchen, das doch fast nicht mehr mißzuverstehen war, zur Antwort geben? „Die Wahrheit, die volle Wahrheit!" rief sein männlicher Sinn und mit diesem festen Entschluß suchte er sich zu wappnen für die peinliche Auseinandersetzung, die ihm unabwendbar schien.

„Ich sollte es Ihnen vielleicht nicht so offen gestehen, Herr Direktor, wie ich gerade durch den Umgang mit Ihnen in der Ueberzeugung bestärkt wurde, wie richtig mein Gefühl mich von je geleitet hat. Einen so zartfühlenden, so durchgeistigten Mann habe ich niemals unter den Offizieren getroffen, mit denen wir verkehren; ich glaube, gerade der mehr nach innen lebende Gelehrte vermag einer Frau die echte und volle Gewähr des Glückes zu bieten. Ich denke es mir so schön, sich einführen zu lassen in die Welt, die Sie ihr eigen nennen, die uns doch viel mehr zu bieten hat, als Waffengeklirr und Manöverlärm."

Hubert rückte sehr unruhig auf der Bank hin und her. Er fand es so unritterlich, das Mädchen weiter sprechen zu lassen und wußte doch nicht, wie er ihrem Bekenntnisse ein Ende machen sollte. Er wunderte sich nur, daß sie über seine Miene, über sein Stummbleiben nicht die Fassung verlor.

Sie sah ihn nur immer zutraulicher, immer schmeichelnder an und fuhr fort: „Ja, ich wiederhole es, Herr Direktor, Ihnen danke ich es, daß ich über mein Herz nun klar Bescheid weiß. Der Mann, den ich liebe, trägt keine Uniform; er wird auf keinem Balle den Kotillon arrangiren, aber meiner ganzen Familie zum Trotz will ich ihm gut sein und an ihm festhalten. Sie kennen diesen Mann, Herr Direktor, und in Ihren Händen liegt mein Schicksal."

„In meinen Händen?" wiederholte Hubert mit einer ganz wehmüthigen Stimme. Nun mußte er reden, aber es war schwer. Es ging ihm recht wider die Natur, einem jungen Wesen, einem Weibe, ein verletzendes Wort zu sagen, ihre Zuneigung abweisen zu müssen.

„Mein liebes Fräulein," begann er nach einigem Zögern so sanft als möglich und legte seine Rechte auf ihre Hände.

Emmy aber faßte seine Finger und drückte sie fest in den ihren, und näher an ihn heranrückend, bat sie schmeichelnd: „Nicht wahr, Sie thun etwas für ihn, Herr Direktor, mir zu Liebe! Denn ehe er keine Anstellung hat, darf ich der Mutter ja kein Wort von meiner Neigung verrathen."

Hubert war's, als würde er von einer Bergeslast befreit.

„Für wen?" rief er, unwillkürlich aufspringend und ganz verwirrt. „Wie heißt der Mann?"

„Doktor Möhler — Willibald Möhler. Er ist Privatdozent, Archäologe, wie Sie."

„Ja, das ist ein ganz ausgezeichneter, ein vorzüglicher Mann! Ich kann Ihnen nur Glück wünschen, mein liebes Fräulein!"

Emmy sah den Direktor verwundert an. So lebhaft hatte sie ihn noch nie gesehen; so rasch hatte er noch nie gesprochen.

„Tausend Dank für dieses Zeugniß, für diese Antwort auf meine Frage. Sie glauben gar nicht, wie ich den Zufall pries, der uns mit Ihnen zusammen geführt hat, als Willibald — als Herr Möhler mir vor Kurzem schrieb, Herr Direktor Scholz habe in erster Linie über seine Anstellung zu entscheiden. Denn von Ihnen hoffe ich nur Gutes. Nicht wahr, Sie werden auch gut sein für ihn, für uns, für mich!"

„Sie legen zu viel Gewicht auf meinen Einfluß; aber ich verspreche gern, daß ich denselben zu Gunsten des mir sehr sympathischen Doktor Möhler verwenden will," erwiederte der Direktor, wieder vollständig ruhig und nüchtern. Im Stillen aber dachte er: „Was für ein eingebildeter Geck Du bist mit Deinen sechsunddreißig Jahren. Es fehlt ja nicht viel, so streichelt sie Dir den Bart wie einem guten alten Onkel. Nun siehst Du, wie ungefährlich Du bist!"

Und in diesem Augenblicke, während Emmy, noch immer ihren Geliebten lobpreisend, auf ihn einsprach und ihm wiederholt die Hand drückte, kam Anna mit dem Bruder vorüber und warf ihm einen sehr finsteren Blick zu.

Hatte sie vielleicht auch auf einen jungen Mann, der ihr theuer war, die Rede bringen wollen und zürnte ihm nun, daß er sie nicht gleich verstanden hatte?

— — — — — — — — — —

Im bittersten Mißmuth packte er am anderen Tage seinen Koffer. Es regnete, und obwohl er sich wiederholt der Nässe aussetzte, vermochte er Anna nicht zu begegnen. Die Geschwister hatten ihm versprochen, ihn am nächsten Morgen in seinem Boote bis an die am Seeende gelegene Bahnstation zu rudern, und er zweifelte nun, ob sie Wort halten würden. Sie fanden sich aber pünktlich zur bestimmten Stunde am Ufer ein. Der Himmel war noch immer grau; aber die Luft wieder warm und trocken geworden. Anna hatte sich's überlegt, daß sie den Eindruck ihres so tief bereuten Entgegenkommens am besten verwischen könne, wenn sie bei dem Abschiede von dem Direktor eine recht ungetrübte Heiterkeit an den Tag legte; sie neckte sich daher mit ihrem Bruder und plauderte mit einem Muthwillen, der gar nichts Gemachtes und Erzwungenes hatte, denn der Humor lag ihr so im Blute, daß er auch nach einer Enttäuschung in ihr rasch wieder die Oberhand gewann.

Sie hätte dem Direktor gerne ein boshaftes Wörtlein zugeworfen über das Zusammensein im Lärchenwald, bei dem sie ihn angetroffen. Die Damen hatten ihm auch das Geleite bis an den Kahn gegeben, und es war Anna nicht entgangen, wie hochmüthig dieselben, mit den Lorgnetten vor den Augen, über sie hinwegblickten und mit welch' besonderer Herzlichkeit Emmy sich verabschiedete. Sie fürchtete nur, ihr Ton möchte schrill und bitter klingen, wenn sie eine Anspielung wagte, und hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als dem Direktor ihre Eifersucht verrathen.

Er fing jedoch selbst an, von Emmy zu sprechen und bemerkte, hier sei er zum ersten Male zum Vertrauten und zum Beschützer einer stillen Neigung auserwählt und von einem hübschen Mädchen mit Liebenswürdigkeiten überschüttet worden, die aber keineswegs seiner Persönlichkeit, sondern dem Museumsdirektor gegolten hätten. Man fühle sich sehr alt, wenn Einem auf diese Weise der Hof gemacht werde.

Anna sah ihn an mit ihrem festen, klaren Blick und dachte dann: „Nein, er lügt und heuchelt nicht. Es ist doch ein guter Mensch. Warum er nur so entsetzlich traurig sein mag?"

Ein namenloses Weh hatte sich in der That seiner Seele bemächtigt. Und als sie landeten, die lieb gewordene Landschaft noch einmal vor ihm lag, da packte ihn der Schmerz des Scheidens mit einem wahren Krampf. Auch über's Jahr plätscherten hier die Wellen, der Seewind rauschte in den Uferbäumen; auch über's Jahr sprang Anna wohl wie jetzt leicht und lustig auf den Steg — und er, wo war er? Krank — todt, begraben — vergessen!

Seine Kraft des Schweigens war dahin. Während Eduard nach dem Gepäck sah, ging er mit Anna auf dem einsamen Bahnsteig auf und ab und mit einem Ernst, der auch das Mädchen in tiefster Seele ergriff, sagte er: „Sie wissen nicht, Anna, was dieser Abschied für mich bedeutet. Sie können sich ja gar nicht vorstellen, wie still und einförmig mein Leben ist, wie arm an Sonnenschein und Fröhlichkeit. Durch meine eigene Schuld wohl. Ich habe mich so eingewühlt und vergraben in die Vergangenheit, daß mir die Gegenwart darüber unter den Händen zerrann. Vielleicht würde ich auch Sie nicht so rasch verstanden, Ihr Wesen mich nicht so warm berührt haben, wenn es mich mit seiner sonnigen Heiterkeit nicht erinnert hätte an hellenische Freudigkeit, an die Lebenslust einer schöneren Zeit. Sie haben mich aufgerüttelt aus meiner Versunkenheit, Anna, geweckt zu der späten Erkenntniß, wie schön und lieb die Gegenwart sein könnte. Aber ich bin ein siecher, kranker Mann, der kein Recht hat an die Zukunft, an Ihre Jugend. Doch lieb habe ich Sie, Anna, glauben Sie es mir — sehr lieb. Unablässig werde ich mir die Stunden zurückrufen auf der Berghöhe, im Kahn. Es ist meine einzige Erinnerung an Glück! Ich danke Ihnen dafür."

Sie standen nun draußen und konnten über den See schauen, auf den die Sonne, die aus dem Nebel blinzelte, weiche Lichtreflexe verstreute.

Er hatte ihre Hand genommen und sah, daß sie tief bewegt war, daß es ihr leise um die Lippen zuckte.

„Werden Sie ein wenig an mich denken, Anna?" frug er sanft. „Mir ein gutes Gedächtniß bewahren, wenn wir uns auch nicht wiedersehen, wenn Sie auch nichts mehr von mir hören sollten, oder nur eine traurige Botschaft Ihnen den Namen des fernen armen Freundes zurückruft?"

„Ich werde Sie nicht vergessen, nein. Nie, niemals!" erwiederte sie mit warmem Herzenston. „Ich bin Ihnen gut gewesen, gut, wie nie einem Anderen. Und Sie sollen auch eine Erinnerung an mich haben, deren sich noch Keiner rühmen kann."

Sie neigte ihr Gesicht dem seinen zu; offen und ohne Verwirrung schaute sie ihm in die Augen, während sie ihre Lippen den seinen näherte. Und sie küßte ihn in warmer Empfindung auf den Mund.

Er hielt ihre Hand fest, als sie nun zurückschritten; er sprach fast nichts mehr, als könne ihm jedes Wort den Zauber dieser Minute stören, die er festhalten wollte in ihrer vollen Wonne, im Gedächtniß mit forttragen als seinen unentweihten Schatz. —

Hastig drückte er dann, als er eingestiegen war, den Geschwistern die Hände und nahm am Fenster seinen Platz ein, um bis zum letzten Augenblicke Anna's liebe, leichte Gestalt im Auge zu behalten. Der Bahnzug hatte sich schon in Bewegung gesetzt; er starrte noch immer traumverloren auf den epheubekränzten Hut, er sah ein Tüchlein flattern — dann schob sich ein grüner Hügel zwischen ihn und sein Glück.

Aber er fühlte kaum die Pein des Scheidens in seiner seligen Dankbarkeit über ihr liebes Lebewohl.

„Ich bin Ihnen gut gewesen, gut, wie nie einem Anderen. Gut wie keinem Anderen."

Die Worte begleiteten ihn wie eine unvergeßliche Melodie; er hörte sie klingen durch das Fauchen der Maschine, durch das Rasseln

des Wagens. Sie verscheuchten ihm die Gespenster des Grams, die sonst auf ihm lasteten, als hätte ihm Anna mit dem ersten Kuß ihrer frischen Lippen die Freudigkeit ihres Wesens in die Seele geküßt.

Der Talisman hielt vor während der ganzen Fahrt, bis er sein Heim erreicht hatte und sich nun wieder in das alte Geleise finden sollte.

In seinem Museum erwartete ihn allerdings eine solche Arbeitslast, daß ihm hier keine Zeit blieb zu unzufriedenen Gedanken; aber sobald er in die eigene Wohnung trat, stürmte aus allen Ecken der Mißmuth auf ihn ein. Er meinte nicht genug athmen zu können in diesen Zimmern, die stets so wohlverschlossen blieben, und die Haushälterin war ganz entsetzt über die unerhörte Gewohnheit, die ihr Herr von der Reise mitgebracht, die Fensterflügel fortwährend offen stehen zu lassen. Wenn Hubert dann auf den wunderbar blauen Septemberhimmel schaute, so dachte er an sonniges Wellengeglitzer. Draußen war noch volle Sommerherrlichkeit, und hier Herbst, Winter, jahraus jahrein.

Die Abende mit dem Vater erschienen ihm auch erdrückend langweilig. Er hatte auf dem Lande so selten eine Zeitung zur Hand genommen, daß er der Politik förmlich fremd geworden war, und die Blätter ihm gar keine Zerstreuung mehr boten. Er suchte den Vater dann zu einem Gespräch zu gewinnen und frug ihn nun oft nach der Mutter; ob er glücklich gewesen sei in seiner Ehe, wie er seine Frau kennen gelernt habe. Der Oberzollrath, anfänglich sehr verwundert über dieses neue Interesse seines Sohnes, kramte dann nach Art alter Leute mit großer Breite seine Erinnerungen aus. Er erzählte von Tanzunterhaltungen und Maifesten, bei welchen einst seine Liebe entstanden war, und er seiner künftigen Frau die ersten Huldigungen dargebracht hatte, und Hubert dachte, zerstreut aufhorchend, fast in Zorn: „Auch der Vater ist einmal jung und vergnügt gewesen; nur Du hast Dir keine Zeit dazu vergönnt, Du Thor!"

Mit jedem Tag wuchs seine Reue, daß er nicht den Muth gehabt, Anna die Entscheidung zu überlassen, ob sie trotz Allem die Seine werden wolle. Warum war er so sehr vor dem Glück zurückgeschreckt, das nicht dauern konnte, da es doch so namenlos groß gewesen wäre? Warum war er über den Gedanken nicht hinweggekommen, sie als junge Wittwe zurücklassen zu müssen, nach der noch ein Anderer die Hand ausstrecken könnte, da er sie nun als freies Mädchen in der Ferne wußte, das keine Veranlassung hatte, ihm Treue zu halten?

Eine kurze Seligkeit! Und er hätte doch gelebt. Er fürchtete sich vor der Gewohnheit, die ihn mit seiner freudlosen Einsamkeit wieder aussöhnen würde. Er wollte nicht gänzlich einrosten. Und doch fühlte er, wie die beständige Unruhe seines Gemüths seinem körperlichen Befinden schadete. Er schlief nur wenig. Träume quälten ihn; jede kleinste Veranlassung erregte ihm den Herzschlag; der Vater verfolgte ihn wieder mit seinen ängstlichen, besorgten Blicken.

An einem Sonntag Nachmittage war ihm das Zusammensein mit dem alten Herrn, der ihm beständig Krankheitsfälle unter seinen Kollegen erzählte, in der Meinung wahrscheinlich, dadurch den Sohn über seinen eigenen Zustand zu trösten, so unerträglich geworden, daß er plötzlich seinen Hut nahm und fortlief, hinaus an den Fluß. Seit Jahren war er nicht mehr in jener Gegend spazieren gegangen, und erschien sich nun wie in einer fremden Stadt. Aus allen Gärten erklang Blechmusik; lachende Menschen bestiegen den eben landenden Dampfer zu einer Vergnügungsfahrt; Alles ging paarweise, die Ehemänner mit ihren Frauen, die Soldaten mit ihrem Schatz.

Wie er so in das fröhliche Treiben schaute und den Wassergeruch einsog, der ihn ganz an den lieben See zurückversetzte, da wußte er's genau, daß er der Sehnsucht nicht Herr werden könne nach Anna's Augen, nach Anna's Lippen, der verzehrenden, ihn ganz gefangen nehmenden Sehnsucht. Und er faßte einen Entschluß: Klarheit wollte er haben.

Am nächsten Morgen ging er zum Doktor Fallhof während dessen Sprechstunde. Das Zimmer war voll von Menschen, die nach dem Rath des Arztes begehrten, aber Hubert wehrte dem Diener, der ihn kannte und ihn sofort melden wollte, und wartete geduldig, bis der letzte Kranke Einlaß gefunden hatte.

Fallhof sah mit größter Ueberraschung seinen Freund eintreten.

„Du kommst mir zuvor!" rief er. „Heute wollte ich Dich besuchen, da ich von Deiner Rückkehr gehört hatte. Nun, wie hat die Kur angeschlagen?"

„Ich kam zu Dir," erwiederte der Direktor, die letzte Frage umgehend, feierlich, mit mühsam beherrschter Erregung, „weil ich dachte, daß Du hier, in Deinen eigenen vier Wänden, in Deinem Studirzimmer, eher geneigt sein würdest, mir auf eine Frage rückhaltlos und rücksichtslos die Wahrheit zu sagen. Als Dein Patient und zugleich als Dein Freund kam ich, der Offenheit von Dir fordern darf."

Der Arzt bemerkte wohl jenen Blick, den Hubert ihm in die Augen bohrte, jenen Blick, den er auf so manchem Gesicht gesehen, der so peinlich zu fragen scheint: Leben oder Tod?

Er suchte dem Gespräch eine leichtere Wendung zu geben.

„Ich lüge nur, wenn's unbedingt sein muß, lieber Scholz, und bin ja genugsam verschrieen wegen meiner derben Ehrlichkeit. Also nur dreist heraus mit der Frage."

Hubert hatte sich bereits gesetzt, nun stand er wieder auf, schöpfte tief Athem und sagte dann ganz ruhig: „Wie lange habe ich noch zu leben?"

„Höre 'mal, Du verlangst ein bischen viel. Wir Aerzte sind keine Propheten."

„Ich will auch keine Wahrsagerei, und Du verstehst mich sehr wohl, Fallhof. Von einer absoluten Sicherheit des Lebens kann ja bei keinem Menschen die Rede sein. Aber man denkt doch recht wenig an den Dachziegel, der Einem auf den Kopf fallen, an den Eisenbahnzusammenstoß, bei dem man zu Grunde gehen kann, weil diese Unglücksfälle doch nicht gar so häufig eintreten. Ich spreche von meiner ganz persönlichen Anwartschaft an das Dasein, und vielleicht sollte ich fragen: Habe ich bei meinem Herzleiden noch ein paar Jahre vor mir, in welchen ich nicht unbedingt sterben muß?"

Der Arzt machte wieder sein räthselhaftes Gesicht und murmelte sein: „Hm, hm!"

Hubert sah ihm, sein Todesurtheil erwartend, mit heißen Augen auf die Lippen und rief dann ungeduldig, heftig: „Du mußt mir jetzt reinen Wein einschenken! Ich habe ein Recht, zu wissen, wie ich daran bin, und hoffe, daß ich mich nicht umsonst an meinen alten Kameraden gewendet habe. — Du wirst wohl, bevor Du Deine Antwort gibst, eine neue Untersuchung vornehmen müssen," fügte er hinzu, da Fallhof's Augen auf dem Schreibtisch herumzusuchen schienen, und er schickte sich an, den Rock abzulegen.

Aber der Arzt trat nun auf ihn zu, zog ihm den Aermel wieder in die Höhe, packte ihn an einem Westenknopf und zog ihn an's Fenster. Hier legte er ihm die beiden Hände auf die Schultern.

„Reinen Wein soll ich Dir einschenken," sagte er, dem Freund fest in die Augen blickend. „Schau, als Du mich vor sechs Wochen zu Dir riefst, waren Deine Nerven im denkbar schlechtesten Zustande. Ich sah Dich auf dem besten Wege, auch ein Opfer der übermäßigen geistigen Anstrengung zu werden, die unsere Zeit von den Männern fordert. Hätte ich Dir aber gesagt: ‚Deine Nerven brauchen nothwendig eine Erholung' — Du würdest mir in's Gesicht gelacht haben. Nerven! Daran stirbt man nicht! Erinnere Dich nun, bitte, an unsere damalige Unterredung. Ich habe das Wort Herzleiden nicht ausgesprochen, aber ich sah, daß Du in der Richtung ängstlich seiest, daß Deine Furcht mir zur Bundesgenossin werden könne. Darum ließ ich Dich in Deinem Glauben. Nun kann ich Dir's ja gestehen: Dein Herz ist vollständig gesund. Aber wenn Du wieder in Deine gesundheitswidrige Lebensweise verfällst, ohne Luft, ohne Bewegung, ohne Zerstreuung, so —"

Fallhof brach ab in einem jähen Schrecken. Er glaubte wirklich einen Augenblick, sein Freund habe den Verstand verloren, denn mit einer Kraft, die er dem zartgebauten Manne kaum zugetraut hätte, packte dieser ihn, rüttelte ihn und rief: „Nerven — Nerven? Nein, daran stirbt man nicht! Also kein Herzfehler! Umsonst all' die Qual, der Zwiespalt! O, Du grausamer Mensch! — Aber wahr ist es ja, ich wäre nicht fortgegangen ohne den Schrecken, den Du mir eingejagt hast — Alles wäre dann anders gekommen. D'rum soll Dir's verziehen sein — ja, dankbar bin ich Dir. Das Leben wird Einem lieb, wenn man fürchtet, es zu verlieren. O nun, nun kann's ja ein holdes Leben werden!"

Er sprach in hastigen, kurzen Sätzen mit ganz verklärtem Gesicht. Dann plötzlich fügte er ernster hinzu: „Du glaubst also, daß ich es verantworten kann, eine Frau zu nehmen?"

Nun ward dem Arzt der Jubel klar, er athmete auf. Hubert erschien ihm wieder bei gesunden Sinnen.

„Natürlich, natürlich. Du könntest gar nichts Gescheidteres thun. Nur keinen Blaustrumpf und keine Salondame, die Dich in allen Gesellschaften herumschleppt," lachte er.

„Du sollst mit meiner Wahl zufrieden sein!" rief Hubert, schon an der Thüre.

Und er stürmte fort, in sein Studirzimmer, an den Schreibtisch, auf dem er zum ersten Male einen Liebesbrief schrieb, dann zur Post. Und darauf harrte er der Antwort in einem förmlichen Fieber der Erwartung.

Es schien ihm liebe Botschaft geworden zu sein, denn am Sonnabend darauf stieg er in den Nachtzug, der nach Süddeutschland fuhr, um am Sonntag Arm in Arm mit der Braut durch die Straßen der fremden Stadt zu schreiten und sich von Anna's Lippen die „tausend Küsse" zu holen, die er ihr brieflich vorausgeschickt hatte.

Zu Weihnachten aber brauste ein Frühlingswind durch die Wohnung von Vater und Sohn, durch den allerdings die mürrische Haushälterin hinausgewirbelt wurde, der aber Licht, Frische, Behagen in allen Räumen schuf, und mit dem sich auch Herr Scholz, der Vater, sehr bald ausgesöhnt fühlte.

Sein Sohn aber war jung geworden!

Das Dannecker-Denkmal in Stuttgart.

(Mit Bild auf Seite 97.)

Den schönen Schloßplatz in Stuttgart ziert seit dem 18. November 1888 ein dem Andenken des berühmten Bildhauers Dannecker gewidmetes Denkmal, von dem wir auf S. 97 eine Ansicht bringen. Johann Heinrich v. Dannecker wurde am 16. Oktober 1758 in der schwäbischen Residenz geboren, schuf dort eine große Anzahl bedeutender Werke (so z. B. mehrere

Schillerbüsten, seine Ariadne auf Naxos — im Bethmann'schen Garten zu Frankfurt a. M. —, die in zwei Exemplaren gefertigte Christusstatue und die prächtige Nymphengruppe für den Stuttgarter Schloßgarten), war Direktor der Stuttgarter Kunstschule und starb am 8. Dezember 1841. — Das Danneckers-Denkmal ist ein Werk des jungen schwäbischen Bildhauers Curseß. Der Sockel ruht auf einem Würfel aus dunkelgrauem Syenit, zu dem Stufen aus hellgrauem Granit emporführen, und trägt die marmorne Kolossalbüste des Meisters. Hinter dieser erhebt sich der Genius hellenischer Kunst, den linken Arm um das Postament schlingend und mit der Rechten die Büste mit goldenem Lorbeer bekränzend. Vorne ruht ein zu dem Gefeierten emporschauender Knabe, bereit, das Denkmal mit einem Rosenzweig zu schmücken. Beide Figuren sind in Bronze gegossen und dunkel patinirt.

Der Kirchhof von St. Peter in Salzburg.

(Mit Abbildung.)

Zu den zahlreichen Sehenswürdigkeiten der herrlich gelegenen alten Bischofsstadt Salzburg gehört auch der Kirchhof von St. Peter (siehe das nebenstehende Bild). Dieser malerische und sehr alte Friedhof ist zum Theil von Arkaden umgeben und wird an seiner Rückseite abgeschlossen durch die senkrecht emporragenden Felswände des Mönchsberges, überragt von der Veste Hohensalzburg. In seiner Mitte liegt die spätgothische Margarethenkapelle, die links auf unserer Ansicht zu sehen ist, während rechts droben in der Felswand die in Stein gemeißelten Zellen des heiligen Rupert und die höchst merkwürdige Einsiedelei des heiligen Maximus (gestorben 477) hervortreten. In der letzten Arkadengruft rechts ruht der Domkapellmeister Michael Haydn (gestorben 1806), Bruder des berühmten Komponisten Joseph Haydn, und gleich neben dem Friedhofe liegt der durch seine trefflichen Weine weltbekannte Stiftskeller mit dem sogenannten Haydn-Stübchen.

Der Kirchhof von St. Peter in Salzburg.

Interessante Lektüre.

(Mit Bild auf Seite 101.)

In ihrem stillen Gemach sitzt auf dem Bilde von E. Anders (siehe unseren Holzschnitt auf S. 101) eine junge Frau in den Armstuhl zurückgelehnt, und ihre schönen Augen fliegen emsig über die Zeilen eines Buches, das sie aufgeschlagen in den Händen hält. Das Haus ist wohl versorgt, ihr Gatte abwesend — was könnte sie also Besseres thun, als sich in die Schönheiten einer das Gemüth erhebenden Dichtung zu vertiefen? Wir sehen es ihr an, wie die „interessante Lektüre" sie fesselt, und ihre gespannten Züge drücken deutlich aus, mit welcher Theilnahme sie dem Fortschreiten der Handlung folgt.

Die Rache des Leibeigenen.

Erzählung von **A. Berthold.**

(Nachdruck verboten.)

Das „Wiesenufer" heißt das östliche Ufer der Wolga, weil es sich in unendlicher Ausdehnung wie ein grüner Teppich von Kasan bis zum Kaspischen Meere hinzieht.

In fruchtbarster Gegend des Wiesenufers lag im Jahre 1773 eine große Anzahl von Dörfern, und Wohlstand herrschte unter den Adeligen, welche als Herren von so und so viel tausend Leibeigenen das Land bebauten und ausnützten. Ganz stattlich repräsentirte sich auch ein großer Hof, abseits der Straße auf einem Hügel gelegen und rings mit einem starken Bretterzaun umschlossen. Gegenüber dem Hofthor stand das aus Holz gebaute Herrenhaus, ein einstöckiges Gebäude mit kleinen Fenstern, das vor der Thür eine Art von Veranda hatte, deren Dach zwei eichene Säulen trugen.

Auf dieser Veranda saß in der Mittagsgluth eines Augusttages im genannten Jahre Nikolai Kolzow, ein Edelmann und der Besitzer des weiter unten am Flusse gelegenen Dorfes. In der Hitze draußen standen versammelt die Leibeigenen, sowohl die Männer, als auch die Frauen, ebenso wie die heulenden und schreienden halbnackten Kinder. Aus den Hütten, in denen diese Leibeigenen in der Umgegend des Gutshofes lebten, waren sie jetzt herbeigeströmt, weil sie der Befehl des Herrn zu einer Gerichtshandlung berief. Diese sollte darin bestehen, daß Nikolai Kolzow Strafen zu verfügen gedachte über einige Widerspenstige, die soeben gefesselt, blutrünstig von den Schlägen, mit welchen die Vögte sie mißhandelt

Interessante Lektüre. Nach einem Gemälde von E. Anders. (S. 100)

hatten, vorgeführt wurden. Harte Strafe sollte weitere Unbotmäßigkeit verhindern und den Geist der Empörung bannen, der seit einiger Zeit durch den Rebellen Pugatschew bei den Leibeigenen entstanden war.

Der furchtbare Aufstand, den der Kosakenhäuptling Pugatschew im Osten des Reiches gegen die herrschende Regierung in das Werk gesetzt hatte, fand hauptsächlich dadurch Nahrung und Verbreitung, weil Pugatschew in der ersten Zeit so klug war, nicht nur die Popen, sondern auch die Leibeigenen auf seine Seite zu bringen, indem er Letzteren die Befreiung versprach. Dreimal schon hatte Pugatschew große Heere der Kaiserin besiegt, beim vierten Zusammenstoß dagegen war er gezwungen worden, sich zu den Tataren zu flüchten. Aber jetzt war er auf's Neue mit seinen wilden Horden im östlichen Rußland erschienen und belagerte nicht nur die Festung Orenburg, sondern drang mit seinen plündernden und mordenden Schaaren immer weiter vor, so daß die Kaiserin voll Schrecken eine Proklamation an das russische Volk erließ und es zum heiligen Krieg gegen den Rebellen Pugatschew aufforderte. —

Die Vögte und Büttel Kolzow's brachten jetzt eine Bank herbei, auf welche sie den ersten der Gefesselten festbanden, um ihn dann auf einen Wink ihres Herrn in fürchterlichster Weise mit ihren Knuten zu bearbeiten. Gräßlich tönte das Geschrei des Unglücklichen, und derselbe war wohl schon ohnmächtig geworden, als der Herr erst das Zeichen gab, weitere Schläge zu unterlassen. Der Ohnmächtige wurde von der Bank losgebunden und bei Seite geschleppt. Der Nächste verfiel demselben Schicksal, und jetzt kam der Dritte an die Reihe, ein weißhaariger Greis, der zitternd den Augenblick erwartete, wo auch von seinem Rücken die Knuten das Fleisch herunterreißen sollten.

In diesem Augenblicke drängte sich aus der anderen Schaar der Leibeigenen ein junger Mann vor und warf sich vor Nikolai Kolzow's Füßen nieder.

„Väterchen," rief er, „habe Erbarmen, laß diesen Mann nicht schlagen, er ist unschuldig. Ich versichere Dich, er hat nichts gethan. Er hat kein Wort gesagt. Sieh seine grauen Haare, Väterchen, und habe Erbarmen. Erhöre meine Bitten. Er hat mein Leben gerettet, als ich noch ein kleiner Knabe war; als ich in die Wolga gefallen und nahe am Ertrinken war, zog er mich mit eigener Lebensgefahr heraus."

„Schweig!" schrie Kolzow. „Jener Alte hätte besser gethan, Dich damals nicht aus der Wolga zu ziehen, denn Du bist ein Rebell, wie alle Anderen. Ich glaube, Du verdienst dieselbe Strafe wie Jene, denn ich merke wohl, Du gehörst zu denjenigen, die den Geist des Widerspruchs unter ihnen nähren. Ist dies der Dank dafür, daß ich Dich besser aufziehen ließ, als die anderen Kinder hier auf dem Hofe?"

In diesem Augenblicke trat aus der Thür, die aus der Hausflur nach der Veranda führte, ein junges Mädchen in der reichen Tracht der russischen Edelfrauen, und bei ihrem Anblicke beugte der Mann auf's Neue seine Knie und sagte mit erhobenen Händen: „Eudoria Nikolajewna, ich habe das Glück gehabt, mit Euch als Kind zusammen zu spielen, fast mit Euch zusammen erzogen zu werden. Ich kenne Euer gutes Herz und weiß deshalb, daß Ihr nicht dulden könnt, wenn ein Unschuldiger für einen Schuldigen gestraft wird. Ich habe es gewagt, dem gnädigen Herrn, Eurem Vater, zu widersprechen, aber ich bat nur für diesen alten Mann und ich bitte auch bei Euch für ihn. Er soll ausgepeitscht werden, er wird es nicht überleben, und ich schwöre es bei der Mutter Gottes von Kasan, er ist unschuldig."

Eudoria trat kühl einen Schritt zurück und entgegnete: „Ich kann Dir nicht helfen, Fedor Kosmitsch; über die Leibeigenen zu richten ist Sache meines Vaters. Ich darf ihm keine Vorschriften machen."

Fedor stand auf und warf einen schmerzlichen Blick auf Eudoria, zu der jetzt der Vater aufgeregt sagte: „Da siehst Du es; was Du selbst nicht wagst, wagt dieser leibeigene Hund. Er mischt sich in meine Angelegenheiten, er will mir vorschreiben, wie ich zu handeln habe. Fort, werft ihn in den Keller! Ich werde ihn dem Bezirksrichter vorführen lassen, und der soll ihn als warnendes Beispiel zum Hängen verurtheilen, damit dieser Geist des Widerstandes gebrochen werde. Und jenen grauhaarigen Schuft legt über die Bank und gebt ihm dieselbe Portion, wie den Anderen!"

In unglaublich kurzer Zeit waren die Befehle Kolzow's ausgeführt. Fedor, der sich nicht einmal sträubte, wurde von zwei Knechten zu Boden geworfen, in brutalster Weise gestoßen und gebunden und dann fortgeschleppt, während der zitternde Alte auf die Folterbank gelegt und geknutet wurde. —

Fedor fühlte sich in dem feuchten Kellergelaß, in dem er sich nunmehr seit drei Tagen befand, weniger unglücklich durch die Gefangenschaft und wegen der Strafe, die ihm bevorstand, als über das Verhalten, welches Eudoria ihm gegenüber gezeigt hatte. Er war in der That ihr Spielkamerad gewesen, und man hatte ihn in anderer Weise, als die übrigen Leibeigenen, aufgezogen, weil er der jungen Herrin gewissermaßen zum Spielzeug dienen mußte. Diese Erziehung aber ging nicht fruchtlos an ihm vorüber. Obgleich vielleicht Kolzow selbst nicht die Absicht hatte, Fedor Kosmitsch etwas mehr lernen zu lassen, als die anderen Leibeigenen, weil er dies für gefährlich hielt, so nahm doch der intelligente Knabe gewissermaßen spielend fast ebenso viel Bildung an, als Eudoria durch den alten Popen beigebracht wurde.

— — — — — — — — —

Am Abend des dritten Tages ertönte Tumult und Geschrei. Das Haus widerhallte von Hilferufen und Jammern. Fedor wurde durch zwei Leibeigene aus seinem Kerker heraufgeholt, seiner Fesseln entledigt, und das Bild, das sich ihm im Hofe darbot, war ein entsetzliches.

Diejenige Schaar des kosakischen Rebellenheeres, welche unter Pugatschew's eigener Leitung stand, hatte einen Vorstoß nach Westen gewagt, der sie bis an die Wolga brachte. Mit jener Kühnheit, welche die Erfolge Pugatschew's zum größten Theil veranlaßte, hatte er es gewagt, den Vorstoß bis hierher auszudehnen, obgleich sich am anderen Ufer der Wolga das große russische Heer versammelte, das zu seiner Vernichtung bestimmt war.

Fedor sah selbst Pugatschew, den Schrecklichen, zu Pferde in der Mitte des Hofes halten, dessen ringsum gelegenen Gebäude sämmtlich brannten. Er sah die Schaaren des Häuptlings das Herrenhaus plündern und entdeckte auch, wie seine eigenen Leidensgenossen, die Leibeigenen, sich an dem Plünderungswerke betheiligten, weil sie sahen, daß nunmehr der Tag der Vergeltung und Rache an ihrem Herrn gekommen sei.

Fedor's Augen suchten nach Eudoria, er zitterte bei dem Gedanken, welchen Gefahren das junge Mädchen und auch dessen Vater entgegengingen. Eilte doch den Schaaren Pugatschew's ein fürchterlicher Ruf voraus: Brandstiftung, Mord und Brutalitäten bezeichneten die Spuren des Weges, den sie in dem unglücklichen Lande am östlichen Ufer der Wolga nahmen. Und richtig, dort sah er, wie Kolzow, dessen Hände gefesselt waren, grausam mißhandelt wurde, wie sie mit Knuten, ja sogar mit Säbeln auf den alten Mann einhieben, der blutüberströmt sich kaum noch auf den Füßen erhalten konnte. Pugatschew rief jetzt einigen Leibeigenen des Gutes, die sich noch in respektvoller Entfernung hielten, zu: „Was steht ihr müßig? Werft den Hundesohn in's Feuer! Werft ihn in das Feuer seines Herrenhauses, das dort drüben brennt. Möge er einen Vorgeschmack der Hölle empfinden, deren Pein und Qualen ihm doch sicher bevorstehen!"

Schon waren die Aufständischen bereit, den Befehl ihres furchtbaren Generals auszuführen, als sich durch die Menge eine Mädchengestalt drängte und sich vor dem Pferde Pugatschew's auf die Kniee warf. Es war Eudoria, die bisher im Hintergrunde festgehalten worden war, sich aber losgerissen hatte und jetzt herbeigeeilt kam, um das Leben ihres Vaters zu retten. Sie hob flehend die gefesselten Hände empor und bat um das Leben ihres Vaters. Aber Pugatschew lachte über ihre Verzweiflung und schrie dann seinen Kosaken zu: „Heda! Nehmt diese Dirne, die sich von ihrem Vater durchaus nicht trennen kann, und werft sie mit ihm zusammen in's Feuer! Bindet sie aneinander und werft sie hinein, damit sie sich gegenseitig trösten können, und damit diese adelige Brut völlig ausgerottet werde!"

Im nächsten Augenblick war Eudoria ergriffen, und soeben bemühte sich der erste Haufen, sie mit Stricken an ihren Vater festzubinden, als Fedor Kosmitsch furchtlos vor Pugatschew hintrat, diesem seine Arme entgegenhaltend.

„Was willst Du?" herrschte der Fürchterliche ihn an.

„Betrachte meine Arme," sagte Fedor. „Siehe diese rothen Striemen, welche mir die Fesseln schnitten, mit welchen mich jener Mann, den Du soeben zum Tode verurtheiltest, binden ließ, als er mich in's Gefängniß warf, ohne sich weiter um mich zu kümmern — Du hast ihn zum Feuertode verurtheilt."

„Nun," fragte Pugatschew auffahrend, „gefällt Dir das nicht? Bist Du etwa sein Freund? Dann kannst Du sogleich die Fahrt in's Feuer mit jenem machen. Bist Du etwa einer der Anhänger des Adels? Entferne Dich, Hundesohn, wenn Du es wagst, für diesen Tyrannen zu bitten."

„Herr," entgegnete Fedor, „dieser Edelmann und seine Tochter, die so außerordentlich schön ist, schön wie ein Engel, in ihrem Innersten aber schlimmer ist wie der Teufel, haben uns arme Bauern gepeinigt bis auf's Blut. Ihr Geiz, ihre Habsucht kannten keine Grenzen, und doch war noch größer als ihr Geiz und ihre Habsucht ihr Hochmuth. Wenn es eine furchtbare Strafe gibt für diesen Edelmann und seine stolze, hochmüthige Tochter, so ist das eine Demüthigung, eine vollkommene Demüthigung, die bitterer ist, als der Tod! Herr, gebt mir das Mädchen zur Frau und laßt den Alten heute auf meiner Hochzeit tanzen, laßt ihn dann morgen in's Feuer werfen, meinetwegen mit meiner schönen jungen Frau zusammen, aber erst laßt ihn gedemüthigt werden, laßt ihn die Schmach empfinden, daß seine Tochter das Weib eines Leibeigenen geworden ist, daß sie dadurch selbst den Rang einer Adeligen verliert und Sklavin wird und bleibt, die jeder ungestraft züchtigen kann. Zwingt ihn, fröhlich zu sein, wenn seine Tochter der Schande verfällt; zwingt ihn, die Hochzeit mitzufeiern, und er wird dadurch mehr gestraft sein, als durch hundertfachen Tod!"

Pugatschew lachte belustigt auf und rief: „Der Vorschlag ist gut. Du sollst das Weibchen haben, und sei es auch nur für einen Tag. Morgen soll sie dann zusammen mit ihrem Vater die Nachfeier der Hochzeit unter der Peitsche halten. Heute aber wollen wir fröhlich sein."

Pugatschew rief einen der Popen herbei, deren stets eine Anzahl seinen Schaaren folgten.

In wenigen Minuten waren durch den Popen Eudoxia und Fedor ehelich verbunden, und der blutüberströmte, halb bewußtlose Kolzow mußte daneben stehen und dann unter dem höhnischen Jubel des ganzen Haufens dem neuen Paare seinen Segen ertheilen. Eudoxia wurde von mitleidigen Frauen der Leibeigenen, die sie jetzt als Ihresgleichen betrachteten, in eine der Hütten gebracht, welche außerhalb des Gutshofes standen und den Leibeigenen zur Wohnung dienten.

Es wurde jetzt aus dem Keller Kolzow's Wein herbeigeschleppt, und ein Trinkgelage veranstaltet, an welchem in unmittelbarster Nähe Pugatschew's Fedor Kosmitsch und der unglückliche Kolzow theilnehmen mußten. Letzterer wurde in grausamster Weise als Schwiegervater seines Leibeigenen nicht nur von Pugatschew und dessen ganzer Horde, sondern auch von seinen früheren Untergebenen verspottet, und als er schließlich, erschöpft von den Wunden und betäubt durch die Getränke, die man ihm gewaltsam eingeflößt hatte, niedersank, wurde er nach derselben Hütte geschleppt, in welcher seine unglückliche Tochter saß.

Dann brachte Pugatschew selbst den Bräutigam in das niedrige, dumpfe Gemach, in dem Eudoxia mit ihrem Vater sich aufhielt, übergab mit höhnischen Worten dem Bräutigam die Braut, schloß Beide in der Hütte ein und zog mit seiner Horde wieder nach dem Gutshofe ab, um dort in unmäßigem Trinken die Hochzeit weiter zu feiern.

Eudoxia hatte sich in den Winkel geflüchtet, in dem der schwer verwundete Vater lag. Mit der letzten Kraft sich erhebend, hatte der Unglückliche seinen Arm um den Leib der Tochter gelegt, als wolle er diese mit seiner ersterbenden Kraft schützen. Mit einem Gemisch von Zorn und Entsetzen blickte sie auf Fedor, der so viel Jammer und Schande über sie gebracht hatte, und schrie laut auf, als der Verhaßte sich ihr näherte.

Im nächsten Augenblicke aber erstaunte sie, als sich ihr Fedor zu Füßen warf und rief: „Verzeihe mir, Herrin, was ich that; aber ich sah kein anderes Mittel, um Dich und Deinen Vater zu retten. Es handelte sich um einen Augenblick, und ihr waret verloren. Zeit gewinnen mußte ich, und da kam ich auf jenes verzweifelte Mittel. Du, Herrin, wirst von mir nicht glauben, daß ich meine Augen zu Dir erhebe, Du wirst nicht fürchten, daß ich Gattenrechte gegen Dich geltend machen werde. Niemals wirst Du in Wirklichkeit mein Weib werden, meine Berührung soll Dich nicht schänden und Dich Deines Standes und Adels berauben. Wenn ich Dir lästig bin, so werde ich zu sterben wissen. Verzeihe mir, was ich that, aber ich kannte kein anderes Mittel der Rettung."

Er küßte den Saum ihres Kleides und sah bittend zu ihr auf.

Kolzow hatte dem Leibeigenen die Hand gereicht und war dann wieder in seine Bewußtlosigkeit gefallen. Seine Kräfte waren erschöpft. Je näher der Morgen kam, desto schwächer wurde er, und als der Tag graute, hauchte er infolge der schrecklichen Mißhandlungen, die er erduldet hatte, seine Seele aus.

Eudoxia hatte sich neben dem Lager des sterbenden Vaters niedergeworfen und erhob sich erst thränenüberströmt, als der Tag fast angebrochen war. Sie sah Fedor in einem Winkel sitzen. Erst auf einen Wink von ihr trat er näher.

„Ich schwöre Dir noch einmal, Eudoxia Nikolajewna," sagte er, „daß ich nimmermehr von den Rechten, die unsere Verheirathung mir gab, Gebrauch machen werde. Ich schwöre es Dir im Angesicht des Todten dort auf dem Lager, daß ich Dich freigebe. Nur heute noch, bis der fürchterliche Pugatschew Dein Schicksal entschieden, bitte ich Dich, es zu dulden, daß ich mich für Deinen Gatten ausgebe; vielleicht gelingt es mir, Dich zu retten, und müßte ich selbst mein Leben dafür einsetzen."

Eudoxia wollte antworten, aber von draußen ertönte plötzlich wildes Geschrei, und schon dachten die beiden Unglücklichen, die mit dem Todten allein waren, daß jetzt die Horde Pugatschew's erscheine, um die Exekution an Kolzow und seiner Tochter zu vollstrecken, als Schüsse fielen und Kampfgetöse dem aufhorchenden Fedor die Ueberzeugung beibrachte, daß Pugatschew mit seiner Schaar überfallen worden sei.

In der That war in der Nacht eine russische Abtheilung über die Wolga gegangen und hatte sich im Morgengrauen den zechenden und plündernden Schaaren Pugatschew's genähert, die jetzt in Eile vor der Uebermacht den Rückzug antraten.

Als die Sonne aufging, stand Eudoxia vor dem russischen Befehlshaber und theilte ihm in kurzen Worten mit, wie Pugatschew ihren Hof überfallen. Einige Offiziersfrauen, die sich nach der Sitte der damaligen Zeit bei dem Korps befanden, nahmen sich ihrer an und halfen ihr die Vorbereitungen für des Vaters Begräbniß treffen, während die Russen jetzt blutige Rache an den Leibeigenen Kolzow's nahmen, die es gewagt hatten, mit den Pugatschew'schen Räubern gemeinsame Sache zu machen. Dann blieb ein kleines Piket Russen im Dorfe zurück, während die Anderen aufbrachen, um den flüchtigen Pugatschew zu verfolgen.

Schon am Nachmittage fand das Begräbniß des verstorbenen Kolzow statt. Als am Abend Eudoxia bei den Offiziersfrauen saß, die sie zu trösten suchten, erhielt sie durch einen Knaben ein Stückchen Papier, welches die Worte enthielt: „Du bist gerettet — meine Pflicht ist erfüllt. Du bist frei und wirst mich niemals wiedersehen. Gedenke freundlich des Fedor Kosmitsch, der zu sterben weiß, weil sein Leben Dir eine Last sein muß." — — — —

— — — — — — — — — —

Im Frühjahr des Jahrs 1775 herrschte im Winterpalast zu St. Petersburg reges Leben, denn es war die Zeit der Audienzen.

Die Kaiserin Katharina II. hatte einen Tag in der Woche festgesetzt, an welchem jeder ihrer Unterthanen Zutritt hatte, Beschwerden vorbringen und Gnadenbezeugungen erbitten konnte. Bei diesen Audienzen entfaltete die Kaiserin allen Pomp, mit dem sich stets die halbasiatischen Herrscher Rußlands umgeben mußten. Sie saß auf ihrem Throne, umgeben von ihrem Hofstaat. Zu beiden Seiten des Thronsessels standen die Hofdamen, die stets aus den besten Familien des Landes ausgesucht wurden. Aber nicht nur Damen aus den vornehmen Geschlechtern wurden zu dem Dienst bei Hofe herangezogen, sondern Katharina zeichnete durch Ernennung zu Hofdamen auch solche Persönlichkeiten aus, deren Vater oder Bruder sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, selbst wenn sie nicht zum höchsten Adel gehörten.

So kam es, daß man auch Eudoxia Nikolajewna Kolzow unter den Hofdamen fand, welche rechts von dem Thronsessel der Kaiserin standen. Sie war nach dem Begräbniß des Vaters in tiefe Schwermuth gefallen, und da ein Theil der russischen Offiziersfrauen den Zug nach dem Osten nicht mehr weiter mitmachen wollte, so wurde Eudoxia von ihnen nach Petersburg mitgenommen. Katharina, welche von dem schrecklichen Schicksal Eudoxia's hörte, interessirte sich lebhaft für sie. Sie zog das Mädchen in ihren persönlichen Dienst und versuchte nach Möglichkeit, sie den Tod des Vaters vergessen zu machen.

Die Audienz nahm ihren Anfang. Hoch und Niedrig, Männer und Weiber erschienen vor dem Thron der Kaiserin. Wieder öffnete sich die Thür des Audienzsaales, und herein trat ein Soldat von noch jugendlichem Aussehen, dessen Brust die Tapferkeitsmedaille schmückte. Er blieb in aufrechter Haltung an der Thür stehen, bis ihm die Kaiserin zurief: „Tritt näher, mein Sohn!"

Der Angerufene trat bis vor den Thron, und die Kaiserin fragte ihn: „Du hast die Tapferkeitsmedaille, wo hast Du sie Dir geholt?"

„Vor Orenburg," erwiederte der Angeredete, „gegen Pugatschew."

„Sei mir willkommen!" sagte die Kaiserin, „und im Voraus sei Dir jede Bitte gewährt; ich weiß euch Dank, die ihr mein Reich durch eure Tapferkeit von diesem Rebellen befreit habt. Sprich, was begehrst Du?"

„Ich weiß wohl," begann der Soldat, „daß die Erfüllung meiner Bitte nicht gestattet wird durch die Kirche, und doch lege ich sie Dir vor, großmächtigste Kaiserin und Herrin. Du, Mütterchen, kannst ja lösen, was der Pope zusammenthat. Ich bitte Dich, die Ehe zwischen mir und meiner Frau zu scheiden."

„Zwischen Dir und Deiner Frau?" fragte die Kaiserin erstaunt. „Und wo ist diese?"

„Sie ist gegen ihren Willen mein Weib geworden!" sagte der Soldat. Bevor er aber weiter sprechen konnte, ertönte ein lauter Schrei, so daß selbst die Kaiserin sich erschrocken zur Rechten ihres Thrones wendete, wo Eudoxia Nikolajewna soeben in die Arme der anderen Hofdamen sank.

Schon als der Soldat eintrat, wurde sie von einer ahnungsvollen Bangigkeit ergriffen, und jetzt, als er um die Scheidung seiner Ehe bat, erkannte sie Fedor Kosmitsch. Verwirrung entstand in der Umgebung der Kaiserin, und diese selbst wußte im Augenblicke nicht, um was es sich handle, da auch Fedor so bestürzt war, daß er sich kaum fassen konnte. Hier hatte er Eudoxia, seine Gattin, am allerwenigsten erwartet. Thränen stürzten aus seinen Augen, er warf sich der Kaiserin zu Füßen, um ihr zu erklären, weshalb er nicht um seinetwillen, sondern aus Rücksicht auf Eudoxia bitte, ihre Ehe zu scheiden. Aber auch Eudoxia hatte sich jetzt aufgerafft, und im nächsten Augenblicke kniete sie neben dem Throne der Kaiserin nieder und rief leidenschaftlich: „Trenne diese Ehe nicht, Mütterchen, gib mir ihn zum Manne, ihn, den großmüthigsten, edelsten und tapfersten Mann Deines Reiches, ihn, den ich mehr liebe, als mein Leben!"

„Habe Mitleid mit mir, großmächtigste Kaiserin," rief Fedor, wie beschwörend die Arme ausstreckend. „Erfülle ihre Bitte nicht, die sie vielleicht aus Edelmuth und Dankbarkeit ausspricht. Gott weiß es, wie ich sie liebe, wie ich sie geliebt habe seit meiner frühesten Kindheit, Gott weiß es, wie gern ich auch heute noch mein Leben für sie hingeben würde, ebenso wie ich es zu opfern bereit war in dem Augenblicke, in welchem ich Eudoxia verließ, um mich dem russischen Heere anzuschließen, das gegen Pugatschew marschirte. Ich habe den Tod gesucht, das beweist Dir diese Medaille, welche mir mein General anheftete, ich bin auch heute noch bereit, in den Tod zu gehen für Eudoxia Nikolajewna, die ich mehr liebe, als Alles in der Welt, aber zu der ich niemals meine Augen erheben werde. Ich bin ein Leibeigener, und sie ist eine Herrin, die es verdient, daß der edelste der Männer mit ihrer Hand beglückt würde."

„Und glaubst Du," sagte die Kaiserin, „ich wüßte nicht den Werth eines so edlen Mannes, wie Du bist, zu schätzen? — Hier, nimm Deinen Gatten, Eudoxia Nikolajewna, aber nimm ihn

nicht als Leibeigenen, sondern als freien Mann! — Ich schenke Dir die Freiheit, Lieutenant Fedor Kosmitsch. Du sollst zum Dank und zur Anerkennung für Deine edle That den Namen des unglücklichen Mannes führen, den Du gerettet hast. Ich erhebe Dich, Fedor Kolzow, in den Adelstand und verleihe Dir die Güter Deines Schwiegervaters und dazu tausend Seelen in Kleinrußland. — Geht jetzt, ihr Beiden, dankt mir nicht. Ich habe versucht, euch glücklich zu machen."

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Gute Spekulation. — Während des Krieges der Vereinigten Staaten mit Mexiko (1845—1848) war das Blei sehr im Preise gestiegen, weil eine größere Einfuhr der sehr hohe Zoll verhinderte. Da wurden im Herbste 1846 plötzlich eine ganze Menge von Statuen Shakespeare's, in Blei und in riesenhaften Verhältnissen ausgeführt, in einem Hafen der Vereinigten Staaten ausgeladen. Die Zollbeamten staunten nicht wenig über den Anblick so vieler Riesen und fragten, was diese unmäßige ungewohnte Einfuhr zu bedeuten habe.

„Statuen von Shakespeare sind es," antwortete der Schiffskapitän, „eine für jede größere Stadt in der Union; die englischen Bewunderer des großen Dichters machen damit der Union ein Geschenk."

Blei als solches war, wie gesagt, einem schweren Eingangszoll unterworfen, aber „Kunstwerke" passirten frei. Was konnten also die Zollbeamten thun? Sie konnten des Kapitäns Behauptung zwar nicht begreifen, aber doch auch seine Statuen nicht zurückhalten, und der schlaue Yankee machte mit seinen Shakespeare-Statuen, die selbstverständlich sofort eingeschmolzen wurden, ein glänzendes Geschäft.

[dn.]

Das erloschene Feuer. — Als die Nachricht vom Tode Friedrich's des Großen (17. August 1786) von Potsdam nach Berlin gelangte, entstand eine allgemeine Bewegung in den Straßen. Vielen war anfangs die Veranlassung zu derselben noch unbekannt, weshalb sie glaubten, es sei Feuer ausgebrochen. Der französische General Custine, der damals gerade in Berlin anwesend war, sah aus dem Fenster, als eine neben ihm wohnende Dame, die ebenfalls auf die Straße hinabsah, ihn fragte: „Wo brennt es denn?" — Custine antwortete: „Es brennt nirgends, aber in Potsdam ist ein großes Feuer erloschen."

[D. C.]

Praktisch. — Der Professor der Rechtswissenschaft in Leipzig, Jakob Staudner († 1687), hatte an seiner Stubenthür, um nicht durch lästige Besuche gestört zu werden, die Inschrift angebracht:

„Man klopfe eins, zwei, drei! Ruft man dann nicht: Herein!
So bin ich nicht zu Haus, will's wenigstens nicht sein."

[K. F.]

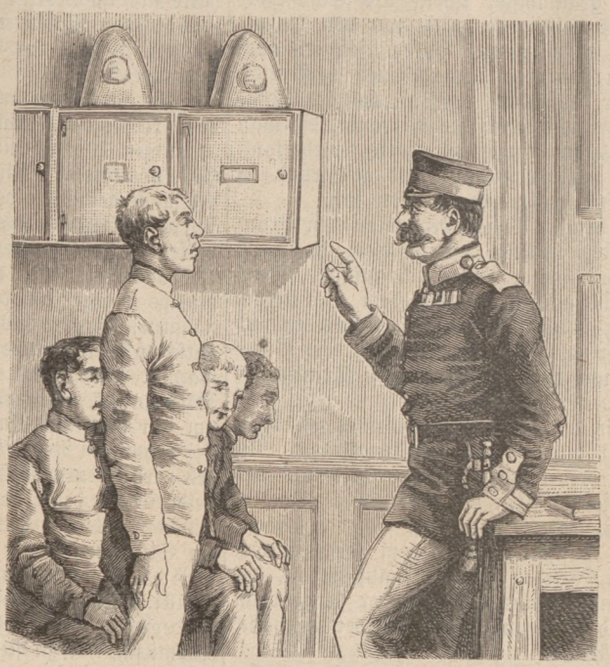
Drastisches Mittel. — Als einst Huseland, der bekannte Doktor und Geheimrath, zu einer Patientin gerufen ward, die ihn gar nicht zu Worte kommen ließ, sagte er: „Zeigen Sie Ihre Zunge." — Diese that es in zaghafter Weise. — „Nicht nur so ein Stückchen, meine Gnädige, ich will die ganze Zunge sehen — so, jetzt ist's genug," erwiederte schließlich der Geheimrath, „und nun halten Sie sie so lange fest, bis ich ausgesprochen habe." [—dn—]

Humoristisches.

Zuvorgekommen.

In einem Kaufhause, das sehr schlecht steht, entschließt sich der Kassirer mit den noch vorhandenen Barbeständen durchzubrennen, und begibt sich deshalb spät Abends noch einmal in das Geschäftslokal, öffnet die Kasse und findet sie — leer.

„Hab' mir's doch immer gedacht," ruft er wüthend, „daß mein Chef ein Lump ist!"



Steigerung.

Feldwebel: Soldaten, ihr wißt, daß ich die Mutter von der Kompagnie heiße. Wenn ihr eure Sache gut macht, dann werde ich eine zärtliche Mutter sein und euch als meine Kinder betrachten. Wenn es aber schlecht geht, dann nehmt euch in Acht, dann bin ich eure Mutter nicht mehr. Sollte ich aber 'mal sehen, daß ihr mir nicht folgen wollt, dann, Himmelkreuzdonnerwetter, dann — bin ich eure Schwiegermutter!

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 14.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 12:

Die meisten Menschen leben mehr nach der Mode, als nach der Vernunft.

Räthsel.

Mich kennt man in der ganzen Welt
Und gleicherweise wohlgelitten
Bin in Palästen ich und Hütten
Wie unter dem Nomadenzelt;
Hier kunstreich und dort primitiv,
Doch immer spitzig, selten schief,
Bin ich von Nutzen dort wie hier
Und diene häufig auch zur Zier.
Daß auch zu treffen ich an Bäumen,
Will ich zu sagen nicht versäumen.

Auflösung folgt in Nr. 14. [Adolf Nagel.]

Buchstaben-Räthsel.

Denkt nach, ob ihr ein Wort wohl kennt,
Das euch ein scharfes Werkzeug nennt?
Hängt d'ran ein e — ach! als Plural
Gibt's oft das Wort im Tanzlokal.
Wenn noch ein r wird d'rangesetzt,
Wird es als Wild im Wald gehetzt.

[F. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 14.

Auflösungen von Nr. 12: der Charade: Dortrecht; des Räthsels: Spiegel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.